

# Wieso die Grünen derzeit so erfolgreich sind

Ideologische Vagheit, eine schwache Konkurrenz und Wähler, die zu Zeiten des Waldsterbens sozialisiert wurden – der Erfolg der Grünen hat viele Gründe, schreibt *Andreas Ladner*

Die SVP stagniert, die SP hat an Schwung verloren, die FDP kommt aus ihrer Krise nicht heraus, und für die CVP zeigen sich auch nicht viel mehr als erste leichte Hoffnungsschimmer. Den Bundesratsparteien geht es knapp 18 Monate vor den Nationalratswahlen 2007 schlechter, als ihnen lieb sein darf. Nur eine Partei schreitet von Erfolg zu Erfolg, und die ist im Bundesrat nicht einmal vertreten: die Grünen. Ob in den Kantonen Solothurn, Wallis, Neuenburg, Genf, Aargau oder Basel-Stadt, ob in den Stadtparlamenten der grossen Zürcher Gemeinden oder in Lausanne, die Grünen sind in praktisch allen Wahlgängen seit den Nationalratswahlen von 2003 – bei denen sie mit 7,4 Prozent der Stimmen ein Rekordergebnis erzielten – als Sieger aus dem Rennen gegangen. Was sind die Gründe dafür, dass die Grüne Partei, die in den neunziger Jahren schon beinahe abgeschrieben wurde, heute so erfolgreich ist?

Die einfachste Erklärung ist natürlich, dass die Grünen mit ihrer Politik ein Angebot präsentieren, das auf eine wachsende Nachfrage stösst. Im Mittelpunkt steht dabei die Umwelt. Auch wenn das Waldsterben heute kein Thema mehr ist und man sich in den letzten Jahren wenn nicht gerade mit der Asylpolitik vor allem mit Wirtschafts- und Steuerfragen auseinandergesetzt hat, so erinnern Klimaerwärmung, Hochwasser und Feinstaub daran, dass wir noch weit davon entfernt sind, alles im Griff zu haben. Die grossen Parteien, inklusive SP, haben es verpasst, nachhaltige Schritte zur Rettung der Umwelt einzuleiten. Das Hin und Her zwischen CO<sub>2</sub>-Abgabe und Klimarappen ist nur ein Beispiel dafür, dass viel geredet und wenig gehandelt wird.

Ein zweiter Erklärungsansatz stellt die Schwäche der Konkurrentinnen der Grünen in den Vordergrund. In der Mitte kränkt die orientierungsgeschwächte FDP, und der SP gelingt es immer weniger, das gesamte Spektrum zwischen Exekutivverantwortung und Oppositionspolitik, zwischen links der Mitte und links aussen bei der Stange zu halten. Und auch die CVP macht trotz ihrer Präsidentin Doris Leuthard nicht den Anschein, die weltoffenen urbanen Massen, die auch ein soziales und ökologisches

Gewissen haben, erfolgreich an sich binden zu können.

Eine dritte Möglichkeit ist, die Erfolge der Grünen als Produkt von Wertewandel und Sozialisation zu erklären. Die Zahl der Wählerinnen und Wähler, die in einem gegenüber Umweltanliegen sensibilisierten Elternhaus aufgewachsen sind und von einer entsprechenden Lehrerschaft geformt wurden, nimmt zu, die Zahl derjenigen, die sich an das politische Koordinatensystem der zweigeteilten Welt von Kommunismus und Kapitalismus erinnern und sich so noch als links oder rechts definieren, geht zurück. Die Grünen ernten heute, was sie in den achtziger Jahren gesät haben.

Das Interessante an den Wahlerfolgen der Grünen ist, dass sie – betrachtet man die einzelnen Gruppierungen genauer – nur schwer mit einem klaren, eindeutig bestimmbar ideologisch Gesinnungswandel der Wählenden zu erklären sind. So gewinnen die Grünen beispielsweise sowohl links der SP, wo sie auch mehrheitlich beheimatet sind, als auch in der gemässigeren Variante wie beispielsweise in Lausanne oder bei der Grünen Freien Liste in Bern und den Grünliberalen in Zürich.

Dies führt natürlich zum Verdacht, dass die Wählenden gar nicht so genau wissen, welches Programm sie mit den Grünen unterstützen. Grün, das tönt unverfänglich und erfrischend, nicht nach Parteien-Mief und festgefahrebenen Positionen, an die selbst die Exponenten, die sie lauthals vertreten, nicht mehr glauben. Der Erfolg der Grünen wird so zum Zeichen dafür, dass die Wählerinnen und Wähler mit dem Angebot der anderen Parteien unzufrieden sind. Die Geschichte der Schweizer Parteienlandschaft zeigt, dass es so immer wieder zu Phasen kommt, in denen neue Parteien entstehen oder die kleinen Parteien an Wählerstimmen gewinnen.

Aus Sicht der Grünen ist diese Entwicklung zuerst einmal erfreulich. Geht es um die Umwelt, dann ist der Spagat zwischen den Positionen der Grün-Grünen und der Wassermelonen-Grünen (ausser grün, innen rot), der die Grünen durch ihre ganze Geschichte hindurch begleitet hat, kaum ein Problem. Nur sind die Grünen schon lange keine Ein-The-

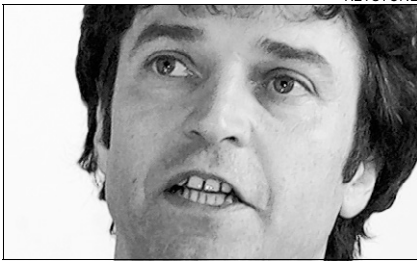
men-Partei mehr. Der Blick auf die SVP zeigt, dass parteiinterne Differenzen in einer Aufschwungphase nicht schädlich sein müssen, wenn diese Unterschiede gut bewirtschaftet werden. Differenzen gehören zur Politik, und man kann seine eigenen Vorstellungen nicht immer so verwirklichen, wie man das gerne hätte. Der Vorteil ist, dass die Grünen so ein breiteres Spektrum abdecken können. Wichtig ist, dass ein Grundkonsens vorhanden ist. Allerdings hat gerade die Linke eine grosse Tradition, sich trotz Einigkeit über die grossen Ziele mit Streitereien um den richtigen Weg zu lähmen, wie das Scheitern von «A gauche toute» in der Westschweiz zeigt.

Eine weitere Herausforderung, die sich mit dem Erfolg einstellt, dreht sich um Macht und Regierungsverantwortung. Eine nachhaltige Sicherung von Einfluss in der Schweizer Politik läuft nur über die Regierungsbeteiligung. Zudem braucht die Linke, will sie sich auf nationaler Ebene durchsetzen, einen dritten Sitz im Bundesrat. Im Moment ist es naheliegender, diesen Sitz für die wachsenden Grünen einzufordern als für die SP. Will eine Partei in die Regierung, so muss sie sich für eine Richtung entscheiden, und die Flügelkämpfe beginnen.

Kommt dazu, dass die Grünen mit dem Einzug in die Regierung etwas verlieren könnten, was sie heute so attraktiv macht: Sie können nicht für den «Mais im Bundesrat» zur Verantwortung gezogen werden.

## Andreas Ladner

KEYSTONE



Andreas Ladner, 48, ist Professor für Schweizerische Verwaltung und institutionelle Politik am «Institut de hautes études en administration publique» in Lausanne. Er hat sich in verschiedenen Werken mit der Entwicklung der politischen Parteien in der Schweiz befasst.